

Zeitschrift: Schweizerische Militärzeitschrift

Band: 14 (1847)

Heft: 7

Artikel: Einige Worte über die Organisation unserer Scharfschützen, über die Bekleidung unserer Fusstruppen und über das Lederzeug

Autor: Ziegler

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-91745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Militär-Zeitschrift.

Vierzehnter Jahrgang.

1. April.

1847.

Nr. 7.

Verlag der E. N. Walther'schen Buchhandlung in Bern.

Einige Worte über die Organisation unserer Scharfschützen, über die Bekleidung unserer Infanterie und über das Lederzeug.

(Mitgetheilt von Herrn Ziegler, Eidgen. Oberst.)

1. Scharfschützen.

Die Waffe der Scharfschützen ist die einzige bei uns, welcher es gegeben ist, etwas Eigenthümliches, etwas Nationales aufzustellen, weil das Schützenwesen Nationalsache ist, und viele, gerade unserer hablichsten Leute ihr Vergnügen, ihren Ruhm im Gutschießen suchen.

Wenn man aber die Frage stellt: hat man die Sache bei uns richtig erfaßt? so muß man unbedingt mit Nein antworten. Woher rührt dieß? Weil man sich eben nicht mit dem Gedanken vertraut machen will, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen einem guten Standschützen und einem guten Feldschützen besteht, und man beides in einen Sack wirft, statt es getrennt zu halten und zwar mit Nutzen getrennt zu halten, bis Vorurtheile entweder sich von selbst verlieren oder wenigstens in den Hintergrund treten.

Daß unser Scharfschütz mehr Standschütz als Feldschütz ist, darüber wird wohl wenig Zweifel unter den Militärs herrschen, so wenig als darüber, daß der Scharfschütz in vielen Kantonen eine zu schwere Büchse mit sich führt, überhaupt zu schwer ausgerüstet ist, um den leichten Dienst zu versehen; und doch sind gute Schützen gerade bei diesem letztern Dienste von wesentlichem Nutzen. Allein deshalb, weil unsere Scharfschützen an dem Gebrechen der Schwerefälligkeit leiden, so müssen wir dennoch das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, sondern die bestehende Liebhaberei pflegen und den möglichst guten Nutzen daraus ziehen. Stellen wir daher gleich von Anfang an, zwei Klassen auf: Positionsschützen und leichte Schützen und verwenden wir dieselben auch in diesem Sinne.

Den Erstern (welche wie die Letztern eigene Kompagnien bilden sollten) lasse man ihre Stuzer, und so weit nöthig auch die Ausrüstung wie sie jetzt ist. Den leichten Schützen dagegen gebe man leichte Stuzer, nach einem aufzustellenden Modell, aus den Zeughäusern zu billigem Preis. Der Stuzer muß Eigenthum des Mannes sein und in seinen Händen bleiben, damit er sich eben an denselben gewöhne und seine Waffe lieb gewinne, ja selbst mit demselben bei Freischießen sich einfinde, um mit dem Feldstuzer dem Standstuzer Konkurrenz zu machen. Dieser Schütze werde möglichst leicht ausgerüstet, erhalte eine Patronentasche statt der Weidtasche, lade mit Patronen oder auch mit losem Pulver und Kugeln, ohne Papier noch Pflaster, wie bei den Schützen der Sardinischen Armee; er werde gut eingeübt auf's Distanzenschießen bei guter und schlechter Witterung u. s. w., und er suche seine Ehre darin, nicht allein mit Rücksicht auf Beweglichkeit und Ausdauer, sondern auch im Gutschießen sich vor dem Standschützen vortheilhaft auszuzeichnen. Dieses wird ihmwenigstens da nicht schwer fallen, wo es sich darum handelt, auf bewegliche Gegenstände und auf unbefannte Di-

stanzen seinen Schuß abzugeben. Bald dürfte es dazu kommen, daß namentlich die jüngern Leute vorzugsweise bei den leichten Schützen (Feldschützen) eintreten würden, weil ohnehin der Dienst derselben sie mehr ansprechen muß, als derjenige der Positionsschützen. Ja es könnte im Verlauf der Zeit selbst dazu kommen, daß die Positionsschützenkompagnien nur noch durch die ältere und Reserve-Mannschaft gebildet würde. Dabei lasse man indeß nicht außer Acht, dagegen zu wirken, daß die Standschützen sich nicht ganz einpuppen, so daß sie am Ende weder durch Sonnenschein, noch Wind, noch Regen inkommodirt werden, denn es giebt bereits Schießstände, wo man so zu sagen nichts mehr sieht als die Scheibe, so daß sich das Auge beim Zielen an Zufälligkeiten nicht gewöhnen kann.

2. Bekleidung.

Nur wenige Jahre sind verfloßen seit ein neues Reglement über das Bekleidungswesen bei uns aufgestellt worden ist.

Man hatte wohl Unrecht, in einem Augenblick ein solches zu erlassen, wo man bei verschiedenen größern Armeen im Zweifel stand, welches das Beste sein möchte, und Versuche anstellte, welche wir uns zu Nutzen hätten machen können, indem unsere Verhältnisse solche Versuche in ausgedehntem Maße nicht gestatten*).

Da wir nun aber ein solches Reglement haben, so fragt es sich, ob es an der Zeit sei, schon wieder an Aenderungen zu denken, oder aber nicht

Wir glauben ja, es dürfte geschehen, so weit dabei Zweckmäßigkeit und Dekonomie in hohem Grade zur Sprache

*) Eine Ansicht, welche die Militär-Zeitschrift schon früher ausgesprochen hat, aber sie predigte tauben Ohren.

kommen können, und wir sind der Meinung, daß dieß wirklich der Fall sei. Wollen wir daher auf die Sache eingehen, so läßt sich fragen: kann der Waffenrock, der Vieles für sich hat, uns dienen oder nicht? Wir glauben nein. Einmal würde mit Rücksicht auf die Defonomie nicht viel gewonnen, wenn auch derselbe die Uniform und die Aermelweste ersetzen sollte. Zum andern muß der Kaputrock, über den Waffenrock getragen, hinderlich sein, und nur das eine oder das andere dieser Kleidungsstücke anzuziehen, kann in einem Lande wie das unsrige zur Winterszeit nicht genügen; auch würde der Waffenrock vermuthlich sehr oft außer Dienst getragen werden.

Wir würden uns daher zwar für Abschaffung des Uniformrockes erklären, der namentlich bei uns ganz überflüssig und sehr unbequem ist, weil derselbe genauer, namentlich um den Hals, anpassen muß. Dagegen würden wir eine gute Aermelweste, hinten etwas weit hinuntergeschnitten, da wo sie nicht vorhanden ist, obligatorisch einführen, den Kaputrock beibehalten und die tuchenen Beinkleider, oben etwas weit, mit einigen Falten und mit Seitentaschen versehen, anfertigen lassen. Letztere namentlich auch deshalb, damit der Soldat Mastuch, Pfeife, Tabackbeutel u. s. w. gehörig versorgen kann. Diese Kleidung genügt vollkommen für den Milizsoldat, erleichtert wesentlich sein Gepäck und brächte in manchem Kanton sehr bedeutende ökonomische Vortheile, wenn schon etwas mehr Tuch für die Beinkleider verwendet werden müßte.

Den Kaputrock würden wir mit schrägen Seitentaschen versehen. Denn wenn dieß auch nicht schön ist, so ist es doch sehr zweckmäßig, und wie oft sieht man unsere jungen und alten Herren, wie sie in den Taschen eines Ueberrockes für ihre Hände vor der Kälte Schutz suchen und denselben finden. Nebenbei könnten diese Taschen im Felde zur Aufbewahrung der Patronen dienen.

Damit aber auch dem jungen Blut etwas Rechnung getragen werde, wäre für den Kragen der Aermelweste, für die Achselbänder und auffälligen Passepoils eine andere als die dunkelblaue Farbe zu wählen, ganz nach dem Gutachten eines jeden Kantons; ob roth, ob gelb, weiß oder hellblau, das wäre ganz gleichgültig, wenn nur die Hauptfarbe gleich ist. Eine solche Verschiedenheit müßte im Gegentheil viel dazu beitragen, den Ehrgeiz zu heben; Alt und Jung hätte mehr Freude damit, als wenn man die Soldaten verschiedener Kantone kaum von einander zu unterscheiden weiß. Wenn der mit Rücksicht auf seine Leistungen in gutem Ruf stehende Soldat demjenigen, der Manches zu wünschen übrig läßt, gleichgestellt wird, so ist dies kein Sporn für ihn, sich immer mehr zu befähigen.

Nebst einem Paar tuchener Beinkleider bedarf der Soldat noch eines sogenannten Sommerbeinkleides; keineswegs um ein solches nur etwa während den wenigen heißen Tagen, die uns belästigen, zu tragen, sondern damit der Mann auf dem Marsch, wenn er durchnäßt in's Quartier kömmt, oder wenn seine tuchenen Hosen beschädigt sind, die Beinkleider wechseln könne. Aber eben darum muß man auch keine gebleichte oder ungebleichte Leinwand dazu nehmen, sondern irgend einen farbigen, etwas dunkeln Stoff, wie grau, blau, schwarz oder gemischt. So trägt z. B. im Kanton Zürich die Landwehr schwarz-zwischene Hosen (was ohnehin Landestracht ist) mit rothem Passepoil und befindet sich sehr gut dabei, so daß ein geringer Unterschied zwischen dem Mann mit blautuchenen Hosen und dem mit schwarz-zwischenen besteht. Drei Hemden sind zuviel, zwei gute Hemden genügen vollkommen. Der Mann muß möglichst erleichtert werden in seinem Gepäck, und wenn wir einmal einen andauernden Feldzug zu bestehen haben, so müssen ohnehin ganz andere Maßregeln getroffen werden, namentlich wird man dann auf Ergänzung in der Fußbekleidung Rücksicht nehmen müssen.

Die höchst unbequemen Epauletten sollten durch eine passende Auszeichnung ersetzt werden. Noch werfen wir einen Blick auf die Bekleidung der Offiziere und finden, daß je mehr gute Schützen in den Armeen aufgestellt werden, je mehr sollte man darauf Bedacht nehmen, auf Distanz einen Unterschied zwischen Offizier und Soldaten verschwinden zu machen. Die Kriege am Kaukasus und in Algerien mögen dieß bestätigen.

Der Offizier kann dennoch auf angemessene Weise distinguirt werden: durch feinere Stoffe an seinen Kleidungsstücken, oder andere Unterscheidungszeichen, welche in der Nähe hervorstechen, in der Ferne aber dem Auge nicht mehr bemerkbar sind.

Wir würden denselben daher einen dunkelblauen Waffenrock geben, um getragen zu werden, wenn der Mann die dunkelblaue Aermelweste trägt, und einen guten, wohlschützenden Ueberrock, von der Farbe der Kaputröcke der Mannschaft für den Dienst im Felde.

3. Das Lederzeug.

Wir erwähnen dessen nur um zu sagen, daß wir dafür halten, daß für den Dienst im Felde schwarzes Lederzeug vorzuziehen wäre, wie man solches bei den leichten Truppen mehrerer Armeen findet. Gleichviel ob die Patronentasche an einem Bandelier über die Schultern oder an einem Gurt um den Leib getragen werde. In diesem Fall müßte man sich aber nicht des harten schwarzen Waxes zum Reinigen bedienen, sondern einer weichen Wicse, wie sie bei der Französischen Armee eingeführt ist. Letztere würde obnehin dem Milizsoldaten besser dienen, als ersteres, dessen Behandlung ziemlich schwierig ist und bei abgetragenen Patronentaschendeckeln beinahe nicht mehr angewendet werden kann. Daß

weiße Lederzeug ist zwar schöner und der Soldat wird auch bei demselben eher genöthigt, stets reinlich zu erscheinen, als beim schwarzen, allein das weiße Lederzeug fällt dem Feind mehr in's Auge, Auspäher, Schildwachen, Patrouillen u. s. w. werden leichter entdeckt.

Ueber die Aufstellung der Jäger im Bataillon.

(Schluß zu Nr. 6.)

Die Vorschrift des §. 12 des Anhangs der Bataillonschule, daß bei der Angriffskolonnen die Jägerplotone vor dieselbe zusammenrücken sollen, ist von allen die unverständigste Bestimmung: ja sie ist dieses so unverkennbar, daß wir (der Verfasser) sie in Bern nie beobachtet gesehen haben.

Wir halten übrigens dafür, daß, wenn es Ernst gilt, für den Angriff die geschlossene Kolonne häufiger verwendet werden wird, als die vorzugsweise sogenannte Angriffskolonnen, welche bloß aus der Linie, also (nach unserer Voraussetzung) nur aus der seltenen Stellung gebildet werden kann.

Bei dem Viereck sollen sich die Jäger, nach §. 13, zugsweise vor die Ecken desselben begeben, und um die Flanken der vier Glieder der ersten und zweiten, der vierten und fünften Division und um die Führer der Züge der dritten Division in Masse einen Kreis bilden. Das reglementarische Viereck ist auf fünf Divisionen berechnet und kann gar nicht gebildet werden, wenn weniger Divisionen sind. Da wir die vier Füsilierkompagnien einzig als die Masse des Bataillons, somit eine Eintheilung desselben in vier Divisionen annehmen, so folgt, daß wir auch eine ganz andere Formation des Vierecks fordern. Jede Division soll (nach unserer Ansicht) eine